

Walter Heim

## Altes und neues religiöses Brauchtum

*Der folgende Überblick zeigt, welche große Bedeutung das vielfältige – weithin schon verloren geglaubte, aber in den vergangenen ein bis zwei Jahrzehnten in Stadt und Land wieder erneuerte – religiöse Brauchtum als Ausdruck sinnfälliger, gesammenschlicher Frömmigkeit gewonnen hat. Manche der hier kurz beschriebenen Bräuche sind auch in anderen deutschsprachigen Ländern lebendig, andere gibt es (bisher) nur in der Schweiz; und diese können vielleicht anregen, neue Bräuche einzuführen. – Die vielfältigen Formen des Wallfahrtswesens werden im folgenden Beitrag nur beispielhaft behandelt. red*

In einem anderen Zusammenhang als mit dem Brauchtum, nämlich in Hinsicht auf die Pflege des klassischen Musiktheaters, gibt der Zürcher Opernintendant Claus Helmut Drese zu bedenken: „Das muß nicht bedeuten: Flucht in die ‚heile Welt‘ einer vergangenen Epoche, sondern *Entdecken des heilsamen Neuen im Altvertrauten*. Wie anders kann unser Leben Qualität erhalten?“<sup>1</sup>

Die Entdeckung des Neuen im Altvertrauten oder der Lebensqualität fast vergessener populärer Kultformen scheint im Maße des Zusammenbruches eines exzessiven Fortschritts- und Wissenschaftsglaubens nun auch zu einer Revitalisierung des religiösen Brauchtums und zu Neuansätzen geführt zu haben. Diese gehen einher mit der Neubelebung volkstümlicher Formen der Lebensgestaltung überhaupt, zum Beispiel des Volksliedes und des Volkstanzes, der anlässlich eines Volkstanzfestes als „drittes Leben“ bezeichnet wurde: „Die jüngere Generation übernimmt Formen aus dem In- und Ausland, tanzt sie zurecht und drückt damit ihr eigenes Empfinden aus. Und sie entdeckt sich selbst in ältesten Tänzen: Angst und Drohung, Kampf und Liebe, Haß und Frieden.“<sup>2</sup>

<sup>1</sup> In: Das Vermächtnis der Meister: Neue Zürcher Zeitung 1984, Nr. 284, S. 41.

<sup>2</sup> In: Jeden Frühling feiern sie ein Volkstanzfest: Die Ostschweiz, 28. Mai 1984.

Die Revitalisierung des religiösen Brauchtums hat mannigfache Gründe, die zum Teil mit dem Charakter der einzelnen Bräuche zusammenhängen. Ich liste diese deshalb im folgenden nach verschiedenen Dominanten auf. Dabei ist jedoch zu beachten, daß derselbe Brauch verschiedenen Grundhaltungen entspringen oder, nüchtern ausgedrückt, mehrere Zwecke verfolgen kann.

### Existenzsichernde Bräuche

Viele Bräuche haben mit der Sicherung des zeitlichen und ewigen Heiles zu tun, entbehren aber meistens keineswegs des Feiercharakters. So die um 1930 in Paris neu aufgekommene Verehrung des hl. Christophorus als Patron der Reise und gegen jähen Tod. Sie äußert sich in *Fahrzeugsegnungen am Christophorussonntag* und in gesegneten Christophorusplaketten für die Fahrzeuge (in der Schweiz, in Österreich, Holland und einigen anderen Ländern verbunden mit Gaben für die „Missionsverkehrsaktion“) und ist einer der verbreitetsten „modernen“ religiösen Bräuche überhaupt.

Die *Kräutersegnung an Mariä Himmelfahrt*, die im urbanen Bereich – wenn noch geübt – oft nur mehr als Blumensegnung fortbestand, erlebt im Zusammenhang mit der neuen Hochschätzung der Heilkräuter und der Naturheilkunde einen Neuaufschwung. Dasselbe gilt für den Halssegen am Blasius-tag, der manchmal mit der Kerzenweihe an Mariä Lichtmeß oder dem nächstnahen Sonntag verbunden wird. Die Erkenntnis der psychosomatischen Bedingtheit von Gesundheit und Krankheit scheint überhaupt zu einer Neubewertung des Heiligen (und der Heiligen) geführt zu haben.

*Das am Agathatag gesegnete Brot* galt, entsprechend der Legende der Tagesheiligen, als Schutzmittel gegen äußeres und inneres Feuer. Heute erleben die verschiedenen Spezialbrote am Agathatag, z. B. die „Agathenringli“ (gezopfte Brotkränze) in der Zentralschweiz, wieder beträchtliche Auflagen. Das mag auch mit der neuen Beliebtheit von Festgebäck an religiösen Merktagen (z. B. Martins- und Nikolausweggen, Dreikönigskuchen, Ostertauben, Osterspeisen überhaupt) zusammenhängen. Daneben sind

neue Brotformen entstanden, etwa das am Aschermittwoch oder Gründonnerstag ausgeteilte „Fastenbrot“. Es liegt auf der Hand, daß gerade das Essen gesegneter Speisen oder Gebildbrote (nach dem Vorbild der alten Eulogien) eine besondere Möglichkeit der „Einverleibung“ der Religion darstellt. Sie steht auch den urbanen Gebieten offen.

In der Zentralschweiz haben sich im übrigen seit den zwanziger Jahren auch die *Agatha-feiern* der Feuerwehrvereine (Gottesdienst mit Totengedenken und Gräberbesuch, Generalversammlung und gemütliches Zusammensein) herausgebildet. Gerade die Feuerwehrleute wissen ja ihre Sicherheit vielen unberechenbaren Gefahren ausgesetzt.

Die *Bittgänge und Flurprozessionen*, die zeitweise recht dünn geworden waren, nicht zuletzt auch wegen des intensiveren bäuerlichen Arbeitsprozesses, haben eine Aufwertung erlebt. Dazu trugen Dürre- und Regensommer bei, menschlicher Machbarkeit weitgehend entzogene Naturgewalten. Diese Bittgänge durch die Natur erhalten aber auch durch die Rückbesinnung auf die Hege und Pflege der natürlichen Umwelt des Menschen neue Aktualität! Auch die Verlegung der Bittgänge auf günstigere Zeiten oder Umformungen trugen zur Revitalisierung bei. In Tuggen (Schwyz) etwa geht man nicht mehr in Prozession hinter dem Kreuz, sondern in freien Gruppen, die an bestimmten Orten (Wald, Feld, Schulhaus, Gemeindehaus usw.) haltmachen, über ihre Bedeutung meditieren und beten. Die neuerdings sehr beliebten Waldgottesdienste erfüllen angesichts des Waldsterbens sicher auch eine wichtige Aufgabe!

In der Schweiz sind seit den fünfziger Jahren durch die katholischen Jungmannschaften viele neue Weg- und Höhenkreuze errichtet worden. Andere Gruppen ahmen dieses Beispiel bis heute nach. Auch neue Bildstöcke und Heiligenstatuen werden zu Berg und Tal als Geleiter des Lebensweges angebracht.

### *Festliche Bräuche*

Die Wiederkehr der religiösen Festfeier als Ausgleich zu den oft sehr wortbetonten liturgischen Gottesdiensten ist unverkennbar. Festliches Brauchtum soll das Kirchenjahr sinnfällig erlebbar machen.

So werden etwa die *Palmprozessionen* nicht nur mit den (manchmal recht knickerigen) Grünstweiglein gestaltet, sondern mit Blumen, Girlanden und Lichtern. Vielleicht darf auch ein Eselchen mitziehen, auf dem ein Knabe sitzt. In Hitzkirch (Luzern) trägt man ein Christusbild mit. Die alten „Palmbäume“ haben in vielen Schweizer Pfarreien eine eigentliche Renaissance erlebt, vor allem durch die „Jungwacht“. Aber auch in Stadtpfarreien werden von Jugendlichen gebastelte „Palmbäume“ im Chor als Zierde aufgestellt und mancherorts nach dem Palmsonntag vor der Kirche.

Für die Karwoche hat man da und dort auf Verlangen der Gläubigen die „*Heiligen Gräber*“ vom Kirchenestrich (Dachboden) heruntergeholt und aufgefrischt. Die erneuerte Osternachtliturgie wurde fast allgemein als zu nüchtern empfunden. Deshalb wird an vielen Orten die Lichtzeremonie zu Lichtspielen und -reigen ausgeweitet. Nach dem Gottesdienst trägt man die brennenden Kerzen heim oder auf den Friedhof. Und um das noch flammende große Osterfeuer bildet sich eine frohe Gemeinschaft von jung und alt.

Gottesdienste auf öffentlichen Plätzen ersetzen sehr oft die alte *Fronleichnamsprozession*. Auch sie erhalten aber vielerorts ein feierliches Gepräge durch die Teilnahme der Erstkommunikanten in weißem Gewand, der Trachtengruppen, der Vereine mit ihren Bannern, der Behörden usw. Die Kurzprozessionen in die Kirche zurück wurden teilweise wieder feierlicher ausgebaut, und da und dort ist man zu Prozessionen durch die Gemeinde zurückgekehrt, selbst in Diasporastädten.

Wo die Fronleichnamsprozession noch im alten Glanze gestaltet wird (z. B. Appenzell, Düringen), finden sich Zuschauer aus weitem Umkreis ein, ebenfalls bei den *Karwochenprozessionen* (Mendrisio) und anderen großen kirchlichen Brauchfeiern. Es sind nicht nur Gaffer, sondern sehr häufig auch religiös gestimmte Menschen, die eine Feier miterleben wollen, die sie daheim nicht finden. Freilich kann der „Brauchtourismus“ auch zerstörend auf das Brauchtum einwirken.

In der Schweiz lebte um 1930 das *Sternsingen* neu auf, bezeichnenderweise im Zusammenhang mit der Trachtenbewegung (Nebikon, Kanton Luzern). Die großen Festzüge in Luzern, Wettingen und Rapperswil mußten aber in die Vorweihnachtszeit verlegt werden, da die Leute nach dem Fest in den Sport- oder Badesferien sind. Kleinere Gruppen können aber am alten Termin festhalten.

Die neue religiöse Spielfreude äußert sich auch in alten oder neuen *Weihnachts- und Osterspielen* usw., auch innerhalb der Liturgie, etwa an Stelle einer Homilie. Sehr viele Pfarreien gestalten auch *Konzerte zur Einstimmung in die Festzeiten* (Advents-, Weihnachts-, Laetare-, Passions-, Bettagskonzerte usw.). Sie werden vermehrt zu „Andachten“ (mit Schriftlesung, Meditation und Gebet) umgestaltet und bereichern so das gottesdienstliche Angebot.

Religiöse Festlichkeit volkstümlicher Art strahlen auch die in der Schweiz zu Land und Stadt sehr beliebten „*Jodelmessen*“ (z. B. von Marti und Willisegger) aus, wozu neuerdings „*Ländlermessen*“, Messen mit Alphornbegleitung und ähnliches kommen. Sie erinnern an die traditionellen „*Polkamessen*“ im slawischen Gebiet.

### *Kommunikative Bräuche*

Alle lebendigen Bräuche führen natürlich agierende oder zuschauende Menschen zusammen; das innerlich mitbeteiligte Zuschauen kann eine sehr intensive „*actuosa participatio*“ sein! Und auch im gleichgeformten privaten Brauchtum geht es um Kommunikation durch überindividuelles Denken und Tun. Etliche Bräuche haben aber eine spezielle kommunikative Wirkung.

In der Osternacht etwa finden sich nach dem Gottesdienst alt und jung zu fröhlichen Eierspielen zusammen, welche *die alte Spieltradition des Ostermontags* wiederaufnehmen, oder zu einem Umtrunk. Dieser kann als neue Form der alten „*Spenden*“ (Wein, Käse) an bestimmten Festtagen, die etwa im Wallis noch lebendig sind, angesehen werden.

Das *Kerzenziehen im Advent* ist zwar nicht kirchlichen Ursprungs, wird aber von vielen

kirchlichen Gruppen angeboten. Die kleinen Sternsingergruppen, die in der Advents- und Weihnachtszeit von Haus zu Haus ziehen, sind verbindende Elemente im Dorf oder in den Stadtquartieren. An vielen Orten bringen junge Menschen selbstgemachte Adventkränze, „*Fastenbrote*“, Heimosterkerzen usw. in die Altersheime und Spitäler und zu Alten und Kranken.

Zur „*Maiandacht*“ besuchen sich Pfarreien gegenseitig und können den Gottesdienst so feierlicher gestalten. Kleine Pfarreiwallfahrten, Feldgottesdienste und Waldandachten bieten einen Ersatz für die durch die Motorisierung verlorengegangene kommunikative Möglichkeit des „*Kirchganges*“. In Bülach (Zürich) wurde die Fronleichnamsprozession durch einen Sternmarsch der verschiedenen Pfarreigemeinden zur Mutterkirche ersetzt.

In der Zentralschweiz hat sich, um 1930 von Küsnacht und Immensee (Schwyz) ausgehend, der *Nikolausbrauch* in der Form des „*Klausjagens*“ (gekennzeichnet durch die farbenprächtigen, von innen erleuchteten großen Infuln) oder der feierlichen Nikolausauszüge aus den Kirchen zu wahren Gemeindefesten entwickelt, an deren Vorbereitung das halbe Dorf beteiligt ist.

Zahlreiche auswärtige lebende Bürger strömen jeweils zu diesen Festlichkeiten herbei, wie auch zu gewissen Prozessionen im Wallis, zur *Riedprozession* in Lachen (Schwyz) usw. Zu einem solchen Besuchsfest hat sich namentlich auch *Allerheiligen/Allerseelen* oder ein Totensonntag entwickelt.

Der Kommunikation zwischen Liturgie und Hausandacht dienen die „*Heimosterkerzen*“ (kleine Nachbildungen der Pfarreiosterkerze), die kleinen Nachbildungen der kirchlichen „*Fastentücher*“, aber auch die schon erwähnten gesegneten Brote und Speisen.

An Weihnachten brennen auf zahllosen Friedhöfen die *Grablichter*, Gemeinschaft zwischen den Lebenden und Toten versinnbildlichend; es ist ein Brauch, der sich in der Zwischenkriegszeit und besonders nach dem Zweiten Weltkrieg ohne jedes kirchliche Zutun von Skandinavien her verbreitet hat. Er förderte auch den neuen Osterbrauch der Grablichter und führte zu einer Revitalisierung der Grablichter an Allerseelen und an Totengedenkfeiern.

Ökumenische Kommunikation schaffen vielerorts die zu einer neuen Tradition gewordenen *ökumenischen Gottesdienste* an Aufahrt (oft Feld- oder Waldgottesdienste), am Bettag und zum Totengedenken.

### *Leistungsbetonte Bräuche*

Viele Bräuche benötigen mehr oder weniger Energieaufwand. Bei einigen bedarf es einer besonderen Leistung und Ausdauer.

Eine Renaissance erleben die adventlichen „*Roratessen*“, was nicht nur auf die heute sehr verbreitete Feier mit Kerzenlicht (wie vor der Elektrifizierung!) zurückgeht. An manchen Orten wurde auch die Frührorate zurückverlangt, gerade auch von Jugendlichen. Dabei spielt mit „ein bitzeli Stolz auf sich selbst, daß man früher aufgestanden ist“<sup>3</sup>, was man nachher beim gemeinsamen Frühstück etwas feiern kann.

Das „*Römern*“ (ein alter Ersatz für die Romwallfahrt im Heiligen Jahr) zu den ältesten sieben Kirchen des Landes in der Nacht zum Karfreitag war in Obwalden fast erloschen. Seit den sechziger Jahren nehmen wieder an die tausend Personen daran teil, vorwiegend Jugendliche, einzeln oder in Gruppen. Diese Wallfahrt erheischt eine erhebliche körperliche Leistung; etliche gehen bewußt den traditionellen weiteren Weg. Man findet sich aber zwischenhinein auch zu gemütlichen Stärkungen zusammen.

Auch die Grenzümgänge zur Auffahrtszeit und die „*Auffahrtsumritte*“ im Luzerner Hinterland fordern Reitern und Fußgängern viel ab und finden vielleicht gerade deshalb wieder größere Beteiligung.

### *Sozial-karitative Bräuche*

Traditionelle Bräuche mit ausgeprägt sozial-karitativer Komponente sind beispielsweise im Weihnachts- und Totenbrauchtum enthalten. In neuerer Zeit führte die sozial-karitative Ausrichtung einiger Bräuche zu einer ausgesprochenen Renaissance derselben.

In der Zwischenkriegszeit (und schon früher) nahmen katholische Arbeitervereine, Jungmannschaften und karitative Organisatio-

<sup>3</sup> In: Dezember-Kalender: Die Ostschweiz, 11. Dez. 1984.

nen den *Brauch des Nikolausbesuches* bei Kindern und Bedürftigen neu auf. Nach der Verkümmern des Nikolausbrauches im 19. Jahrhundert und seiner Überlagerung mit dem „Weihnachtsmann“ kam so der hl. Bischof von Myra wieder in die Adventzeit hinein, selbst in der Diasporagroßstadt Zürich (durch die von Katholiken gegründete St.-Nikolaus-Gesellschaft).

1955 wurde das „*Sternsingen*“ von der „Katholischen Jungschar“ Österreichs erstmals als „Missionssingen“ durchgeführt, wodurch der alte und vielfach verlotterte „Heischebrauch“ eine aktuelle Aufwertung erfuhr. Die Übernahme des „Missionssingens“ durch Jugendgruppen in der Schweiz, Deutschland, Belgien und im Elsaß bewirkte eine „Brauchtumsrenaissance größten Ausmaßes“ (Werner Galler). Ähnliches geschah mit alten fasnächtlichen Heischebräuchen in der Schweiz, die zum Umgang von „Fasnachtsnegern und -chinesen“ für die Mission umgeformt wurden.

In der Fastenzeit etablierte sich vielfach der „*Suppentag*“ (gemeinsames Suppenessen mit Verzicht auf eine Hauptmahlzeit) zugunsten der Missionshilfswerke. Oft dient dieser Anlaß auch der ökumenischen Kommunikation. In diesem Zusammenhang ist auch die Revitalisierung des alten „Hungertuches“ („Fastentuch“) durch die beiden Missionshilfswerke „Misereor“ und „Fastenopfer der Schweizer Katholiken“ zu sehen.

Schließlich sei noch der kirchliche „*Ausländersonntag*“ im Herbst erwähnt, der in der Schweiz in vielen Pfarreien mit einem Spaghetti- oder Maroniessen nach dem Gottesdienst und mit Volkstänzen der verschiedenen Volks- und Sprachgruppen gefeiert wird.

### *Schlußüberlegung*

Ein bekannter Theologe in der DDR schrieb mir kürzlich: „Es ist sehr interessant, wie bei uns Religion, Religiosität und religiöse Volkskunde vor einem ganz großen Comeback stehen . . . Auch von seiten der Marxisten werden die Dinge gesehen, obwohl es für sie ja ein unvorhergesehenes Phänomen ist. Aber für uns selbst ja auch. Karl Barth und Dietrich Bonhoeffer, die ja beide teils be-

hauptet haben, die Religion sei tot beziehungsweise es komme neuerdings auf eine religionslose Verkündigung an, haben sich da ja völlig getäuscht.“

Aus der obigen Übersicht über das heutige religiöse Brauchtum, die natürlich nur einen beschränkten Querschnitt bieten kann<sup>4</sup> – einer eigenen Betrachtung wäre die geradezu inbrünstige Liebe Jugendlicher zum Symbol des Kerzenlichtes wert! –, geht hervor, daß die neue Evolution der Religion (einer oft sehr diffusen Religiosität) auch in den heutigen Brauchrevitalisierungen aufscheint. Die „Wiederentdeckung der Volksreligiosität“<sup>5</sup> ist bereits seit den siebziger Jahren im Gang. Die nicht nur einseitig verbale, sondern totalsprachliche Ausformung und Vermittlung des Glaubens, die nonverbale Kommunikation mit Gott und den Heiligen, wie sie der katholischen Tradition entsprechen, sind neu gefragt und werden in die verschiedenen Traditionsströme der Ökumene eingebracht.

Um beständig zu bleiben, benötigt das Brauchtum allerdings eine gute Organisation. Und es muß von Vereinen, Schulen, Jugendgruppen, Seniorenguppen (die ja Zeit dafür haben!), Pfarreiräten und Liturgiegruppen als Nachfolgern der weithin nicht mehr bestehenden ehemals brauchtragenden Zünfte, Bruderschaften und „Knabenschaften“ (der Ledigen) beharrlich durchgetragen und vielfach mit einem heute ansprechenden „sound“ wieder brauchbar gemacht werden<sup>6</sup>.

Dabei können sich durchaus das heutige kirchliche Bildungswesen für Jugendliche und Erwachsene durch Braucherforschung, -interpretation und -vertiefung (biblischer, liturgischer und theologischer Art) und das revitalisierte kirchliche und religiöse Brauchtum gegenseitig ergänzen, durchdringen und befruchten.

**Ottmar Fuchs**

## **Ablaß – eine alte Frömmigkeitsform in neuer Weltverantwortung**

*Der folgende Beitrag versucht, die Ablaßtheologie praktisch-theologisch zu bedenken, indem er das traditionelle Ablaß-Verständnis mit der sozialen und politischen Verantwortung der Christen und der Kirche verknüpft. Dabei werden einleitend einige Gedanken zur strukturellen und kollektiven Sündhaftigkeit zusammengefaßt\*. Sodann bietet der Autor jene inhaltlichen Momente am Ablaß, die als positive Ansätze und Chancen für eine geläuterte Einsicht und Praxis in der Gegenwart gelten können – bis hin zu gemeinsamen Fastenopfern für die durch unseren Wohlstand Verarmten und zur Solidarität mit den Toten. red*

### Vorbemerkung

Im Verlauf des „Heiligen Jahres“ 1983/84 wurde verständlicherweise auch wieder häufiger über „Ablaß“ gesprochen und geschrieben<sup>1</sup>. Die verschiedenen Verstehensangebote und Praxishinweise sollen hier um einige aktuelle Ergänzungen erweitert werden.

### *1. Strukturelle und kollektive Sündhaftigkeit*

Die biblischen Geschichten entfalten sowohl für die Beziehungen zwischen Personen wie auch für jene zwischen Gruppen, Gesellschaften und Völkern ihre inhaltliche Energie. So enthält der von Jesus mit der Geschichte vom Barmherzigen Samariter erzählte Handlungsvorgang eine doppelte Stoßrichtung: einmal in Richtung auf den

\* Vgl. dazu: W. Eichinger, Heute noch von „Erb-sünde“ reden?, in: *Diakonia* 11 (1980), 161–169.

<sup>1</sup> Vgl. J. Finkenzeller, Der Ablaß. Geschichte und theologische Problemstellung heute, in: *Theologie der Gegenwart* 26 (1983), 243–251; K. Hillebrand, Heiliges Jahr und Ablaß – Hindernis oder Hilfe für die Einheit im Glauben?, in: *Anzeiger für die Seelsorge* 93 (1984), 20–24, 39–42; S. O. Horn, Erneuerung aus dem geistlichen Raum der Kirche. Eine theologische Besinnung über den Ablaß, in: *Lebendiges Zeugnis* 29 (1984), 61–69; M. Seybold, Erwägungen zum Ablaß, in: *Klerusblatt* 64 (1984), 2, 38–40.

<sup>4</sup> Vgl. W. Heim, Volksbrauch im Kirchenjahr heute, *Schriften der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde* 67, Basel 1983.

<sup>5</sup> Vgl. J. Baumgartner (Hrsg.), *Wiederentdeckung der Volksreligiosität*, Regensburg 1979.

<sup>6</sup> Vgl. P. Neysters, Alte Bräuche wieder brauchbar machen: ru – Zeitschrift für die Praxis des Religionsunterrichtes, Oktober/Dezember 1984 (Spezialnummer „Religiöses Brauchtum – neu entdeckt“).